

Johannes Wallmann

Die Evangelische Gemeinde
THERESIENSTADT

Zum Umgang der evangelischen Kirche
mit ihrer Geschichte



Die Evangelische Gemeinde
Theresienstadt

Johannes Wallmann

Die Evangelische Gemeinde Theresienstadt

Zum Umgang
der evangelischen Kirche
mit ihrer Geschichte



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Johannes Wallmann, Dr. theol. Dr. h. c., Jahrgang 1930, studierte Evangelische Theologie in Berlin und Tübingen. Er war von 1970 bis 1996 Professor für Kirchengeschichte an der Ruhr-Universität in Bochum, seit 2002 Honorarprofessor an der Humboldt-Universität Berlin. Er ist Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und Ehrendoktor der Universität Helsinki.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Gesamtgestaltung: makena plangrafik, Leipzig
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-06000-9
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Die in diesem Band versammelten Aufsätze, die dem Thema Kirche und Judentum gelten, das mich lebenslang beschäftigt hat, sind zu verschiedenen Zeiten entstanden. Der erste und längste Aufsatz *Die Evangelische Gemeinde Theresienstadt* ist der jüngste und erscheint hier zum ersten Mal. Der zweite Aufsatz *Die Rezeption von Luthers Judenschriften von der Reformation bis zum Ende des 19. Jahrhunderts* ist der älteste, doch erscheint er hier erstmals in deutscher Sprache. Es ist die deutsche Fassung eines Vortrags, den ich aus Anlass des Lutherjubiläums 1983 in New York im Haus des American Jewish Committee vorgetragen habe und der in den USA in der Zeitschrift *Lutheran Quarterly* unter dem Titel *The Reception of Luthers's Writings on the Jews from the Reformation to the End of the 19th Century* erschien. Ich ergreife die Gelegenheit nachzuholen, was beim damaligen Druck versäumt worden ist, der Übersetzerin Cornelia Niekus Moore, damals Professorin an der Universität von Hawaii, jetzt Emerita in Fairfax/Virginia, späten, aber herzlichen Dank zu sagen. Seinerzeit habe ich den Aufsatz in Deutschland nicht veröffentlicht, um mit meiner Bestreitung einer wirkungsgeschichtlichen Linie von Luther zu Hitler nicht Beifall von der falschen Seite zu erhalten. Er ist in einigen Einzelheiten, nicht jedoch im Ganzen überholt und wird nach wie vor immer wieder herangezogen, so dass es angebracht erscheint, ihn jetzt auch in deutscher Sprache vorzu-

legen. Dazu kommen vier weitere Beiträge, die in jüngerer Zeit entstanden und an anderen Stellen schon einmal erschienen sind. Für Hilfe bei der Druckvorbereitung danke ich PD Dr. Andreas Stegmann.

Berlin, im Februar 2019

Johannes Wallmann

Inhalt

1. Die Evangelische Gemeinde Theresienstadt 9
2. Die Rezeption von Luthers Judenschriften von der
Reformation bis zum Ende des 19. Jahrhunderts 121
3. Der Pietismus und das Judentum 169
4. Der von Luther angeblich eingerichtete
Judensonntag 199
5. Ein Vermächtnis Kaiser Wilhelms II.
Was hat Walter Grundmanns Eisenacher
»Entjudungsinstitut« mit Martin Luther zu tun? 211
6. Luthertum und Zionismus in der Zeit der
Weimarer Republik 257
7. Erstveröffentlichungsnachweise 311

Die Evangelische Gemeinde Theresienstadt

Unsere Kirche hat nicht nur die Menschen jüdischer Herkunft in ihren Reihen und ihre Biographien endlich zu entdecken ... ›Tot-schweigen‹ wäre ein zweites Auslöschen aus unserer Mitte.¹

»Dass es in Theresienstadt eine evangelische Gemeinde gegeben hat, der die jüdische Selbstverwaltung einen Raum für den sonntäglichen Gottesdienst einräumte, kann man in jüdischen Darstellungen lesen. Doch die heutige Generation evangelischer Christen soll, was in der Nachkriegszeit reich dokumentiert war, nicht mehr wissen.« Als ich dies im Oktober 2017 in einem Leserbrief im Deutschen Pfarrerberlatt schrieb,² schickte mir der im Ruhestand lebende Pfarrer Gert Steuernagel, der mit Jugendgruppen Theresienstadt besucht hat, ein Liederheft mit seinem Lied über Theresienstadt.³ Von einer evangelischen Gemeinde in Theresienstadt habe er als evangelischer Pfarrer nie etwas gehört.

¹ Martin Stöhr: Was sind angemessene Formen des Erinnerns und Gedenken? (in: Kirche und ihr Umgang mit Christen jüdischer Herkunft während der NS-Zeit, hg. v. Hermann Dühringer u. Hartmut Schmidt, Arnoldshainer Texte 130, Frankfurt a. M. 2004, 155).

² In einem unter der Überschrift *Den Christen jüdischer Herkunft nachträglich die Würde genommen* gedruckten Leserbrief (Deutsches Pfarrerberlatt 117, 2017, Nr. 10).

³ *Ich wandre durch Theresienstadt und höre den alten Bericht* (in: Wer gibt dir Antwort. 38 Geistliche Lieder, Die Neuen – Liederheftrei-

Ich habe Pfarrer Steuernagel geantwortet: »Kein Wort Ihres eindrucksvollen Liedes verliert an Gewicht, wenn man sich klarmacht, dass in Theresienstadt nicht nur Glaubensjuden saßen, sondern auch Mitglieder einer evangelischen Gemeinde, die aus Christen jüdischer Herkunft bestand. Ich werfe der EKD vor, dass diese Gemeinde, über die es in der Nachkriegszeit hinreichend Literatur gab und über die eigentlich in der Kirchengeschichte berichtet werden muss [...], heute von der EKD verschwiegen wird.«⁴

Doch kann man von einem Verschwiegen reden? Der Berliner Bischof Wolfgang Huber hat in einer Predigt zum Buß- und Betttag 2002 unter dem Eindruck, dass es in Theresienstadt eine evangelische Gemeinde gab, zum Gedenken an die Christen jüdischer Herkunft aufgerufen.⁵ In seiner Predigt und in dem Geleitwort zu dem Band, in dem diese Predigt gedruckt wurde, sagt er, wie sehr es ihn bewegt habe, von der Gemeinde in Theresienstadt zu erfahren.⁶ Nachdem der Paulusbund, die Selbsthilfeorganisation von Christen jüdischer Herkunft in den ersten Jahren des Dritten Reiches, schon früher untersucht und auch anderwärts

he für alle Freunde neuer, geistlicher Lieder [Waldbröl 1981], Nr. 31).

⁴ J. Wallmann an G. Steuernagel, E-Mail, 28.10.2017 (Privatarchiv).

⁵ Predigt im Gottesdienst zum Buß- und Betttag 2002 zum Gedenken an das Schicksal von Christen jüdischer Herkunft in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur am 20. November 2002 in der Pauluskirche Berlin-Zehlendorf (in: Evangelisch getauft – als Juden verfolgt [wie Anm. 8], 402–410).

⁶ Huber (s. Anm. 8), 11 u. 409: »Es hat mich erschüttert und bewegt, als ich las, dass sich im KZ Theresienstadt eine evangelische Gemeinde bildete«.

den Christen jüdischer Herkunft nachgegangen worden war,⁷ bildeten sich auf die Predigt Bischof Hubers hin zahlreiche Gruppen in Gemeinden und Landeskirchen, die in Taufbüchern und kirchlichen Archiven Zahl und Namen der Christen jüdischer Herkunft ausfindig zu machen suchten, um deren leidvolles Schicksal sich in der NS-Zeit niemand gekümmert hatte, so beispielsweise in Berlin⁸ und in Hessen⁹. Doch nach den Mitgliedern der evangelischen Gemeinde in Theresienstadt kann man nicht in Taufbüchern oder kirchlichen Archiven suchen. Diese Gemeinde gibt es nicht mehr. Deshalb muss man sich nach anderen Zeugnissen umsehen, die uns von dieser Gemeinde Kenntnis geben.

Die auflagenstarke Zeitschrift *idea-Spectrum* wollte aus meinem Leserbrief an das Pfarrerblatt eine Meldung ma-

⁷ Aleksandar-Saša Vuletić: Christen jüdischer Herkunft im Dritten Reich. Verfolgung und organisierte Selbsthilfe 1933–1939, Mainz 1999; Sigrid Lekebusch: Not und Verfolgung der Christen jüdischer Herkunft im Rheinland 1933–1945. Darstellung und Dokumentation, Köln 1995.

⁸ Evangelisch getauft – als Juden verfolgt. Spurensuche Berliner Kirchengemeinden, hg. im Auftrag des Arbeitskreises Christen jüdischer Herkunft im Nationalsozialismus in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz von Hildegard Frisius, Marianne Kälberer, Wolfgang G. Krogel, Gerlinde Lachenicht u. Frauke Lemmel, Berlin 2008.

⁹ Getauft, ausgestoßen – und vergessen? Zum Umgang der evangelischen Kirchen in Hessen mit den Christen jüdischer Herkunft im Nationalsozialismus. Ein Arbeits-, Lese- und Gedenkbuch, hg. v. Heinz Daume, Hermann Düringer, Monica Kingreen u. Hartmut Schmidt, Hanau 2013.

chen und schickte mir einen Text zur Genehmigung: »Laut Prof. Wallmann gab es in Theresienstadt eine evangelische Gemeinde«. Ich habe dem Redakteur Matthias Pankau, inzwischen Leiter der Evangelischen Nachrichtenagentur idea, untersagt, das zu drucken.¹⁰ Dass es in Theresienstadt eine evangelische Gemeinde gab, sei in der Forschung und, wie ich meinte, in der Öffentlichkeit weithin bekannt.¹¹ Ich hatte gedacht, dass in der Kirche nur unter den Jüngeren durch das Schweigen der EKD Unkenntnis herrsche. Doch Redakteur Pankau wies mich darauf hin, dass er im regelmäßigen Gedankenaustausch mit seinem Großvater, einem hochbetagten sächsischen Pfarrer, stehe, der auch nichts von der evangelischen Gemeinde Theresienstadt wisse. Tatsächlich ist die Existenz dieser Gemeinde, wie Rückfragen bei Kollegen und befreundeten Pfarrern ergaben, heute in der evangelischen Kirche unbekannt.

Von einem Verschweigen der Evangelischen Gemeinde Theresienstadt kann man also nicht reden, wohl aber von einem Vergessensein. Eberhard Röhm und Jörg Thierfelder haben in Band 4 ihres Sammelwerks *Juden – Christen – Deutsche 1933–1945*¹² die evangelische und die katholische Gemeinde Theresienstadt ausführlich behandelt und sogar

¹⁰ J. Wallmann an Matthias Pankau, E-Mail, 26.10.2017 (Privatarchiv).

¹¹ Wolfgang Benz: Theresienstadt. Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung, München 2013, hier 153ff. zur evangelischen und zur katholischen Gemeinde.

¹² Eberhard Röhm, Jörg Thierfelder: *Juden – Christen – Deutsche 1933–1945*, Bd. 1: 1933–1935. Ausgegrenzt, Stuttgart 2004, Bd. 2/1 u. 2/2: 1935–1938. Entrechtet, Stuttgart 1992, Bd. 3/1 u. 3/2: 1938–1941.

mit Bildern dokumentiert.¹³ Doch dieser Band, der mir selbst erst am Ende meiner Forschungen vor Augen kam, ist kaum bekannt. Als ich den Kollegen Röhm und Thierfelder, die wie ich mit Klaus Scholder befreundet waren, von meinem Vorhaben berichtete, die evangelische Gemeinde Theresienstadt in einem Aufsatz darzustellen, forderten sie mich empört auf, die Behauptung, diese Gemeinde sei unbekannt, zu unterlassen. Ihr Werk, in dessen viertem Band diese Gemeinde ausgiebig dargestellt werde, sei wie ihre vorangehende Ausstellung *Evangelische Kirche zwischen Kreuz und Hakenkreuz* im Deutschen Bundestag von 1981/82, die ein großer Erfolg war, in allen Landeskirchen der evangelischen Kirche gut bekannt und in Rezensionen gründlich besprochen worden. Die EKD habe das Werk unterstützt, große Stiftungen und zwölf Landeskirchen hätten es finanziert. Es würde eine »Gespensterdiskussion« geben, wenn ich etwas anderes behauptete.¹⁴ Als Beleg teilten sie mir mit, was einige Kapazitäten ihnen zu Band 4 geschrieben haben. Weil ich meinen Aufsatz mit einem Zitat von Martin Stöhr beginne – ich hatte ihnen die ersten Seiten meines Aufsatzes zugesandt –, ließen sie mir zukommen, was Stöhr als Dank für ein ihm zugesandtes Vorexemplar von Band 4 ge-

Ausgestoßen, Stuttgart 1995, Bd. 4/1 u. 4/2: 1941–1945. Vernichtet, Stuttgart 2004 u. 2007.

¹³ Nämlich in Band 4/II, Kap. 35 (*»In meinem Namen versammelt«* – *Judenchristliche Gemeinden im Ghetto Theresienstadt*, a. a. O., 112–144). In Kap. 34 werden die evangelische und katholische Gemeinde in den Lagern und Quartieren am Rande des Warschauer Ghettos beschrieben.

¹⁴ Jörg Thierfelder an Johannes Wallmann, 9.4.2018 (Privatarchiv).

geschrieben habe. Er freue sich, dass »ein wahres Jahrhundertwerk« nun abgeschlossen worden ist. Ähnlich überschwänglich hätten andere für den Band 4 gedankt. Der inzwischen verstorbene Martin Greschat habe von einem nun zu einem würdigen Abschluss gekommenen »klassischen Werk« gesprochen, »das auch kommenden Generationen hilft, diese Vergangenheit im Blick zu behalten«. Michael Häusler, der Direktor des Archivs des Diakonischen Werkes der EKD, habe sich gefreut über die Zusendung des letzten Teilbandes des »wirklich umfassenden Werkes über das Schicksal der ›nichtarischen Christen‹ und die Stellung der Kirchen zu den Juden und zu ihren rassistisch ausgegrenzten Gliedern«. Die breite Rezeption, die die bisherigen Bände zu Recht bereits erfahren haben, werde sicherlich auch diesem letzten Teilband zukommen. Das sind nur Bruchstücke dessen, was mir Röhm und Thierfelder in einem langen Briefwechsel zusandten. Die Heftigkeit ihrer Reaktion zeigte, dass sie den Eindruck hatten, ich bezweifelte den Erfolg ihres Lebenswerks – was mir ganz fern lag.

Allerdings hatte ich so viele Freunde und Kollegen, dazu eine Reihe mir bekannter Pfarrer, befragt, dass ich meine Behauptung aufrecht erhielt. Der Kollege Wolfgang Sommer (Neuendettelsau), der sich intensiv mit der Kirchengeschichte im Dritten Reich befasst hat, antwortete mir, als ich ihm von meinem Streit mit Röhm und Thierfelder erzählte: »Mir geht es genauso wie den Kollegen [Thomas] Kaufmann und [Martin] Ohst, die keine Kenntnis über die Gemeinde Theresienstadt haben. Als ich von Ihnen hörte, dass Sie einen Aufsatz über eine Gemeinde in Theresienstadt schreiben, war ich verwundert, dass es so etwas überhaupt

gibt. [...] In unserer Bibliothek habe ich die Bände »Juden – Christen – Deutsche« nun noch einmal angeschaut, die ersten drei waren mir bekannt, die beiden Bände 4 bisher nicht. In Band 4/2 wird im 35. Kapitel über die Gemeinden (es gab wohl auch eine katholische) berichtet, aber m.E. ist das wahrlich völlig unbekannt in der evangelischen Kirche. Ich habe es jedenfalls erst durch Sie erfahren.«

Als mir Röhm und Thierfelder die vielen Rezensionen entgegenhielten, stellte ich Ihnen gegenüber die Behauptung auf, dass es eine Rezension, die den Band 4 bekannt gemacht hätte, wohl nie gegeben habe. Ich erkundigte mich bei der Theologischen Literaturzeitung und erfuhr, dass der Band 4 im Unterschied zu den von Eike Wolgast sehr gründlich rezensierten Bänden 1, 2 und 3 nie rezensiert worden ist.¹⁵ Herr Kollege Wolgast antwortete mir auf meine Nachfrage, er sei nie um eine Rezension gebeten worden. Er erfahre erstmals durch mich, dass es einen Band 4 überhaupt gibt. Als ich das Röhm und Thierfelder mitteilte, wurde ihnen klar, dass ich keine »Gespensterdiskussion« begonnen hatte. Sie entschuldigten sich bei mir. Ich stellte daraufhin

¹⁵ »Eine Rezension zu Band 4 des Werkes hat es in der ThLZ nicht gegeben« (Elisabeth Neijenhuis [ThLZ] an J. Wallmann, 17.04.2018 [Privatarchiv]). Eike Wolgast hat die Bände 1 bis 3 sehr gründlich rezensiert und trotz Feststellung mancher Fehler und Defizite sehr positiv gewürdigt (ThLZ 116, 1991, 442–445 [Bd. 1]; ThLZ 121, 1996, 1177–1181 [Bd. 2+3]).

fest, dass das Einvernehmen unter den Freunden Klaus Scholders wiederhergestellt sei.¹⁶

Der Streit um das Bekanntsein der Gemeinde Theresienstadt ist keine Belanglosigkeit, der nach gütlicher Beendigung vergessen werden kann. Durch ihn wird klar, dass bei Band 4 des Werkes von Röhms und Thierfelder eine genaue Parallele zu dem vorliegt, was jüngst Dorothea Wendebourg in ihrem Aufsatz *Die Bekanntheit von Luthers Judenschriften im 19. und 20. Jahrhundert* aufgewiesen hat.¹⁷ Sie hat gezeigt, dass die Publikation eines Buches und sein Vorhandensein in Bibliotheken noch nichts über sein Bekanntsein sagt. Dass Luthers unselige Judenschriften von 1543 jahrhundertlang in den Gesamtausgaben nachgedruckt und so in Bibliotheken vorhanden waren, führt in der Bremer Synodal-kundgebung *Martin Luther und die Juden – Notwendige*

¹⁶ Ein Entschuldigungsschreiben hätte nicht ich, sondern hätten sie von der Theologischen Literaturzeitung bekommen sollen. Allerdings waren sie nicht ganz unschuldig an der Misere. Statt Eike Wolgast zu folgen, der in seiner Rezension zu Bd. 2 und Bd. 3 geraten hatte, diszipliniert beim Skopus zu bleiben und nicht auf Nebenwege abzugleiten, hatten sie mit der Darstellung des Eisenacher Entjudungsinstituts und anderer nicht direkt zum Thema gehörenden Dinge mit 1500 Seiten einen zweiteiligen Band, zudem mit dreijährigem Abstand, von solchem Umfang vorgelegt, dass er im Rahmen einer recht kurzen Rezension, wie es in der Theologischen Literaturzeitung üblich ist, nicht gründlich hätte besprochen werden können.

¹⁷ Dorothea Wendebourg: *Die Bekanntheit von Luthers Judenschriften im 19. und 20. Jahrhundert* (in: *Protestantismus, Antijudaismus, Antisemitismus. Konvergenzen und Konfrontationen in ihren Kontexten*, hg. v. Martin Ohst, Andreas Stegmann u. Dorothea Wendebourg, Tübingen 2017, 147–179).

Erinnerung zum Reformationsjubiläum vom 11. November 2015 zu dem Satz »Auf Luthers Ratschläge konnte Jahrhunderte lang zurückgegriffen werden«, was ihr Bekanntsein in evangelischer Kirche und Öffentlichkeit voraussetzt. Das ist ein Fehlschluss.¹⁸ Die auch unter Kirchenhistorikern verbreitete Meinung, die Publikation eines Werkes und sein Vorhandensein in den Bibliotheken beweise sein Bekanntsein in der Öffentlichkeit, ist irrig. Deshalb ist dies hier so ausführlich geschildert.

Angesichts der meinem Aufsatz vorangestellten Mahnung Martin Stöhrs muss also an die unbekannte Geschichte der evangelischen Gemeinde Theresienstadt erinnert werden. Ich gehöre nicht einer Generation an, die bei Theresienstadt an die Zeit ihrer Väter und Großväter denkt. Mich bewegt Theresienstadt persönlich, weil ich als elfjähriger Junge jeden Sonntag im Gottesdienst der Bekenntnisgemeinde Berlin-Friedenau zwischen Menschen mit dem gelben Stern auf der Brust saß, die alsbald nach Theresienstadt deportiert wurden. Nachdem Heinrich Grüber ins KZ gebracht worden war, war die Bekenntnisgemeinde Friedenau nach Kriegsbeginn die einzige Gemeinde in Berlin, zu

¹⁸ Dieser Fehlschluss wird auch denen entgegengehalten, die auf das jahrhundertelange Unbekanntsein von Luthers später Judenschrift in der evangelischen Kirche hinweisen, wie ich es in meinem Aufsatz *Die evangelische Kirche verleugnet ihre Geschichte. Zum Umgang mit Martin Luthers Judenschriften* (Deutsches Pfarrerblatt 114, 2014, 332–336.382–387.466–469) getan habe, so etwa von Volker Leppin in seinem Beitrag: *Luthers »Judenschriften« im Spiegel der Editionen bis 1933* (in: Martin Luthers »Judenschriften«. Die Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Harry Oelke u. a., Göttingen 2016, 19–43).

deren Gottesdiensten ausdrücklich auch Juden eingeladen waren.¹⁹ Wilhelm Jannasch, der Pfarrer, der 1936 die einzige Denkschrift der Bekennenden Kirche, in der gegen die antisemitische Hetze der Nationalsozialisten protestiert wurde, in die Reichskanzlei trug, ließ unerschrocken an den Gottesdiensten Menschen mit dem gelben Stern teilnehmen. Elisabeth Schmitz gab in Friedenau Taufunterricht für Juden. Dass ich sonntags neben Menschen mit dem gelben Stern auf dem Mantel saß, war mir unverständlich, aber besonders eindrücklich, weil mein Großvater, ein 1933 von den Deutschen Christen aus seinem Amt gejagter Berliner Superintendent, der mich nach dem frühen Tod meines Vaters zu sich genommen hatte, nachts im Luftschutzkeller, wenn die englischen Bomber über uns dröhnten, laut und mir unvergessen mit dem Luftschutzwart stritt, der behauptete, die Juden seien am Kriege schuld. Sein entschiedenes, oft wiederholtes »Nein, die Juden sind nicht am Kriege schuldig« klingt mir noch heute im Ohr. Das Sitzen neben Menschen mit dem Davidsstern auf der Brust ist mir lebenslang unvergesslich geblieben und hat meinen theologischen Lebensweg entscheidend geprägt.

Dazu kommt ein Zweites. Als wir, in Berlin ausgebombt, bei meiner Mutter in Erfurt Unterkunft fanden und ich

¹⁹ Vor dem wenige Meter von unserer Wohnung entfernten, von meinem Urgroßvater Carl Plath erbauten Missionshaus der Goßnerschen Mission in der Handjerystraße, das inzwischen einem Neubau gewichen ist, liegt heute ein breites bronzenes Spruchband auf dem Boden: *Hier stand das Missionshaus der Goßner-Mission. In den Jahren 1939–1945 fanden hier Juden aus Berlin Zuflucht und Zuspruch Hebr 13,7.8.*

kurz vor Kriegsende dort von meinem Großvater konfirmiert werden sollte, bot eine Frau Lebram meiner Mutter den Anzug an, den ihr Sohn Christian zu seiner Konfirmation getragen hatte, damit ich in einem Anzug mit langen Hosen konfirmiert werde. Christian Lebram, mein einige Jahre älterer Schulkamerad, war der Sohn des Medizinalrats August Lebram, der in Theresienstadt saß.²⁰ Ich weigerte mich hartnäckig, den Anzug eines »Juden« zu tragen. Ich hatte, wenn ich jeden Abend die Erträge unserer Buchhandlung bei der Commerzbank abliefern musste, in dem Schaukasten des antisemitischen Hetzblattes *Der Stürmer*, der am Reglerring in Erfurt vor der Commerzbank stand, als prüde erzogener Knabe immer neugierig Streichers pornographische Artikel verschlungen, denen ich entnahm, dass Juden arische deutsche Mädchen verführten und Ungeziefer seien, das besser ausgerottet würde. Das erzeugte einen unüberwindlichen Widerwillen in mir, den Anzug eines Juden anzuziehen. So war in unserer jüdischversippten Familie – der älteste Bruder meiner Mutter war ein mit einer Nichtarierin verheirateter evangelischer Pfarrer –²¹ ich elfjähriger Junge der vom NS-Rassenantisemitismus Verseuchte und muss mich lebenslang schämen, als Antisemit nicht in einem ordentlichen Anzug konfirmiert worden zu sein.

²⁰ Medizinalrat August Lebram (1875–1949), kehrte 1945 von Theresienstadt nach Erfurt zurück und war dort erster Vorsitzender der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN).

²¹ Zu ihm, Friedrich Plath, siehe: *Evangelisch getauft – als »Juden« verfolgt. Theologen jüdischer Herkunft in der Zeit des Nationalsozialismus*, hg. v. Hartmut Ludwig u. Eberhard Röhm, Stuttgart 2014, 272f.

Dass nach Kriegsende Ludwig Brinckmann, ein sogenannter Halbjude, der zur Oberrealschule ging, weil dessen christlicher Direktor ihn als Schüler aufnahm, an unser Humanistisches Gymnasium wechseln konnte und mein enger Freund wurde, machte meiner antisemitischen Jugendphase bald ein Ende. Ludwig, ein Christ, der in Israel Verwandtschaft hatte, ist lebenslang mein Freund geblieben. Als ich ihm später von der Scham über meine Konfirmation berichtete, hat er dies lächelnd für belanglos erklärt und mir von seiner geschiedenen Frau erzählt, dass sie ihn bei Streitigkeiten mit »Du Jude« angeredet habe, was ihn sehr getroffen habe. Doch mein ganzes Leben kann ich nicht vergessen, dass ich der Antisemit in unserer Familie war. Wenn heute selbst ein Redakteur einer evangelischen Zeitschrift von der evangelischen Gemeinde Theresienstadt nichts weiß, halte ich es für meine Pflicht, der Vergesslichkeit der eigenen Kirche entgegenzusteuern.

*

Theresienstadt, eine von Joseph II. gebaute und nach seiner Mutter Maria Theresia benannte Festungsstadt in Nordböhmen, war kein KZ, obwohl es Überlebende so empfunden und in ihren Erinnerungen so genannt haben. In den KZ saßen auch politische Gegner der Nationalsozialisten wie die Kommunisten oder Homosexuelle. In Theresienstadt saßen nur Juden im Sinne der Nürnberger Rassegesetze. Theresienstadt war auch kein Ghetto, wie es die SS in Treblinka, Riga und anderen Orten der osteuropäischen Länder einrichtete. Theresienstadt, jüdisches Siedlungsgebiet genannt, war von der SS als Instrument zur Verschleierung der Vernichtung der Juden gegenüber der westlichen Welt gedacht. *Der Führer schenkt den Juden eine Stadt* hieß der Propagandafilm, der von August bis September 1944 in Theresienstadt gedreht, im März 1945 fertiggestellt und dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz der Schweiz gezeigt wurde. Der Schauspieler und Regisseur Kurt Gerron, ein Katholik jüdischer Herkunft, der vor 1933 in Brechts Dreigroschenoper gespielt hatte, aber 1933 in die Niederlande emigrierte und im Krieg über Westerbork nach Theresienstadt kam, durfte als Regisseur diesen Film mit jüdischen Schauspielern drehen und der Welt zeigen, welches herrliche, selbstbestimmte Leben die Juden mit Sportvereinen, Konzerten, Opern und bei viel Geselligkeit führten. Der Sprecher der Wochenschau im Herbst 1944 kommentierte Bilder vom Kriegsschauplatz mit eingeblendeten Szenen dieses Films:

»Während in Theresienstadt Juden bei Kaffee und Kuchen sitzen und tanzen, tragen unsere Soldaten alle Lasten eines furchtbaren Krieges, Not und Entbehrungen, um die Heimat zu schützen.«

Vieles, was in dem Film gezeigt wurde, existierte in Theresienstadt wirklich. Der Film log nicht durch das, was er zeigte, sondern durch das, was er nicht zeigte, wie Wolfgang Benz bemerkt: den Hunger, das Elend, die Überfüllung, die Sklavenarbeit für die deutsche Kriegsindustrie, die hohe Sterblichkeit und die alle paar Monate durchgeführten Transporte in die Vernichtungslager nach dem Osten, vor denen nur diejenigen Bewohner Theresienstadts sicher waren, die als Prominente besondere Rechte hatten.²² Am 29. September 1944 wurde auch Gerson nach Auschwitz deportiert und dann dort in den Gaskammern ermordet. Auch die Kinder, die in seinem Film mitspielten, erlitten dasselbe Schicksal. Nur wenige haben überlebt wie der Jazzgitarrist Schoko Schumann (1924–2018), der im Theresienstadtfilm als Schlagzeuger bei den *Ghetto Swingers* auftritt. Dieser Film, von dem man sich Ausschnitte im Internet ansehen kann, ist der extreme Ausdruck nationalsozialistischen Hohns über die Opfer.²³

Theresienstadt war zunächst, von Ende 1941 an, für die Juden aus Böhmen und Mähren bestimmt. Seit Sommer 1942 trafen auch aus Deutschland Transporte ein, zusammengesetzt aus Prominenten, die Kontakte zum westlichen Ausland hatten, älteren Juden ab 65 Jahren und Weltkriegs-

²² Benz: Theresienstadt (s. Anm. 11), 196f.

²³ So zu Recht Benz a. a. O., 197.

teilnehmern, dazu Gelehrten, Künstlern, Schauspielern, Professoren und Rabbinern. Dazu kamen Juden aus Dänemark und den Niederlanden. Jüdische Gelehrte konnten in einer großen Bibliothek ihren Studien nachgehen, Dichter konnten ihre eigenen Romane, Musiker ihre eigenen Kompositionen schreiben. Jüdische Gelehrte, Künstler und Intellektuelle hat es an keinem Ort in solcher Fülle gegeben wie in den wenigen Jahren des Ghettos Theresienstadt. Das Judentum erlebte hier eine eigentümliche Blüte. Viele Juden, die ihre traditionellen Gebräuche und Feste nicht mehr begangen hatten, kehrten hier zu ihren religiösen Wurzeln zurück, erinnerten sich zwar zu Weihnachten an die früher bei ihnen üblichen Weihnachtsbäume, feierten aber erstmals wieder Chanukka und zündeten die Kerzen auf dem Leuchter an.

Es gibt eine riesige Literatur über Theresienstadt, dazu eine reiche Erinnerungsliteratur, geschrieben von denen, die Theresienstadt überlebten. Einer, der nicht überlebte, verdient besondere Erwähnung. Der Pelzhändler Philipp Manes, der früher das kulturelle Leben in Berlin aufmerksam beschrieben hatte, wurde in Theresienstadt ein fleißiger Tagebuchschreiber und verstand sich als *Tatsachenberichterstatte von Theresienstadt*. Als Leiter des Orientierungsdienstes, der verirrtten Neuankömmlingen helfen sollte, arrangierte er literarische und wissenschaftliche Vorträge und Theaterlesungen, insgesamt 500 kulturelle Veranstaltungen. Beeindruckt von der Fülle der auf kleinstem Raum zusammengedrängten jüdischen Intelligenz bemühte er sich, die prominenten Juden in Theresienstadt kennenzulernen, und verwendete seine Interviews in seinem Tage-

buch. Obwohl Manes und seine Frau Ende Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert wurden und dort ums Leben kamen, konnte sein *Tatsachenbericht* gerettet werden. Sein Tagebuch ist wohl das beste Zeugnis über das hochstehende geistige Leben in Theresienstadt. Gründlich durchgesehen, mit Anmerkungen und einem biographischen Anhang versehen, ist dieses einzigartige Lebenszeugnis, herausgegeben von Ben Barkow und Klaus Leicht im Ullstein-Verlag, als prächtiger, über 500 Seiten starker Band unter dem Titel *Als ob's ein Leben wär* herausgegeben worden.²⁴ »Mit einer fast nüchternen Sachlichkeit gibt Manes' Bericht einen akribischen Einblick in die Organisation des Lagers. Er erzählt von Menschen, die in schlimmsten Zeiten an ihren Wert- und Lebensmaximen festhielten, nur um zu überleben. Ein persönliches und zu Herzen gehendes Zeugnis, stärker als jedes historische Buch« – so hat der Ullstein-Verlag auf dem Umschlag das Buch vorgestellt. Da die Flut von Augenzeugenberichten Überlebender von Theresienstadt lange zurückliegt, hat es wenig Käufer gefunden und ist nicht mehr lieferbar. Der Ullstein-Verlag teilte mir mit, »dass die immer größer werdende Flut an Neuerscheinungen pro Halbjahr die Marktlebensdauer verkürzt und leider so manch bedeutendes Werk in der Masse untergeht, nicht wahrgenommen und nicht verkauft wird und daher von den Verlagen aus dem Programm genommen wird«²⁵.

²⁴ Philipp Manes: *Als ob's ein Leben wär. Tatsachenbericht Theresienstadt 1942–1944*, hg. v. Ben Barkow u. Klaus Leicht, Berlin 2005.

²⁵ Ullstein-Buchverlag, Zentrale an J. Wallmann, 24.1.2018 (Privatarchiv). Warum haben die Gesellschaften für christlich-jüdische

Freilich ist dieser Tatsachenbericht mit Nachsicht zu lesen, weil Manes wie die meisten Ghattobewohner die Vernichtungsstrategie der SS nicht durchschaute und geradezu stolz an die Devise *Rettung durch Arbeit* glaubte, die den nach Theresienstadt Deportierten vorgegaukelt wurde. H. G. Adler, Überlebender des Lagers und Begründer der Theresienstadt-Forschung, spricht deshalb von Ahnungslosigkeit gegenüber der SS; doch sollte man eher von Gutgläubigkeit reden, meinen die Herausgeber des Bandes. Ein Punkt ist für uns Christen von besonderer Bedeutung. Manes wusste und legte Wert auf die Feststellung, was den meisten Bewohnern von Theresienstadt, die nur Juden in diesem Ghetto wähtnten, nicht bewusst war: dass es hier viele Christen gab, die durch die nationalsozialistischen Rassegesetze zu Juden gemacht worden waren. So schildert er die vielen nach Theresienstadt gekommenen Vertreter der Wiener geistigen Oberschicht mit den Worten:

»Da traten Hofrätinnen, Oberstleutnants, Generäle, Feldmarschall-Leutnants, große Kaufleute, Adlige auf, die nach hier gekommen sind, obgleich in anderen Religionen erzogen und gewachsen.«²⁶

Zusammenarbeit nicht für die Verbreitung dieses Buches gesorgt, das in einzigartiger Weise Zeugnis von dem Schicksal deutschen Judentums im Dritten Reich ablegt und unter Christen weite Empathie für die Juden bewirken kann?

²⁶ Manes: Tatsachenbericht Theresienstadt (s. Anm. 24), 166. Ich füge, weil sachlich dazugehörend, hier einige Sätze aus den Erinnerungen einer durch ihre Heirat mit einem Arier erst spät nach Theresienstadt deportierten Jüdin bei, die mir erst nachträglich bekannt wurden. Sie berichtet über »arisch-versippte Leute aus einflussrei-

Und er fährt fort:

»Wir dürfen im Ghetto nicht übersehen, daß es in ihm nicht nur Juden gibt. Wir haben Männer und Frauen unter uns, die evangelisch oder katholisch geboren sind, in ihrem Glauben aufgewachsen sind, keine Ahnung davon hatten, daß sie der Abstammung nach zur jüdischen Rasse gehören. Sie vermögen nicht, jüdisch zu empfinden, kommen aus anderer Umgebung, hielten die Gebote ihrer Kirche und mußten den bitteren Weg nach Theresienstadt antreten.«²⁷

chen Familien, die dem Adel angehörten oder aber eine Beziehung zu der Obersten Gewalt des Dritten Reiches hatten. Es waren, wie man mir sagte, viele Frauen aus der deutschen und österreichischen Aristokratie darunter, Töchter der Hochfinanz, die nach Bismarck'schem Rezept in den Adel hineingeheiratet hatten. Es wurde nämlich zu meiner Zeit, die auch die Bismarck'sche Ära war, folgende Geschichte erzählt: Bismarck befand sich einmal in einem Kreis junger adliger Offiziere, die sich in antisemitischen Andeutungen ergingen. Bismarck unterbrach die Flut der Beschimpfungen mit der Bemerkung: »Schimpft nicht auf die Juden, sondern heiratet ihre Töchter!« Das Rezept wurde von vielen befolgt, und so saßen jetzt hinter Stacheldraht, aber »prominent«, verwitwete Baroninnen und Gräfinnen jüdischem Blutes« (Angèle Mumssen: *Erinnerungen. Luxemburg – Hamburg – Theresienstadt*, hg. v. Hans Ulrich Sieveking u. Irene Sieveking geb. Mumssen, Norderstedt 2016, 74). Der Sekondeleutnant Leo von Poggenpuhl aus Theodor Fontanes Erzählung *Die Poggenpuhls* gehört zu denen, die Bismarcks Empfehlung zu folgen suchten.

²⁷ Manes: *Tatsachenbericht Theresienstadt* (s. Anm. 24), 116.

Es muss uns Christen beschämen, durch diese Worte eines in Auschwitz umgekommenen Juden an die Christen in Theresienstadt erinnert zu werden. Wir denken wenig daran, dass die annähernd sechs Millionen Opfer des Holocaust, die in Auschwitz und Treblinka ermordet wurden, Juden waren, die fast durchweg aus den im Krieg von deutschen Truppen besetzten Ländern stammen, nicht nur aus Osteuropa, sondern auch aus Norwegen, den Niederlanden und Frankreich. Das Schicksal der deutschen Juden ist ein anderes gewesen als das der Juden in den von Deutschland nach 1939 besetzten Ländern. Die Zahl der deutschen Juden, die in Auschwitz und Treblinka umkamen, ist verhältnismäßig gering. Von den ungefähr eine halbe Million zählenden Juden, die in Deutschland lebten, konnte ein Drittel bis zur Pogromnacht 1938 emigrieren, einem weiteren Drittel gelang die Ausreise bis 1941, als es keine Ausreise mehr gab. Nur eine kleine Zahl konnte die Lager überleben oder sich in Deutschland in Verborgenheit halten. Die in Deutschland verbliebene Schicht der jüdischen Intelligenz kam mehrheitlich in Theresienstadt ums Leben.

Die Deutsche Akademie der Wissenschaften Leopoldina hat 1994 ihrer jüdischen Mitglieder im Deutschen Reich gedacht.²⁸ Von ihnen konnten mindestens dreiunddreißig in der Zeit des Nationalsozialismus emigrieren, zwanzig von ihnen in die USA. In den Lagern umgekommen sind sechs, davon fünf in Theresienstadt und einer in Mauthau-

²⁸ Sybille Gerstengarbe: Die Leopoldina und ihre jüdischen Mitglieder im Dritten Reich (in: Jahrbuch der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina/Leopoldina [R. 3] 39, 1994, 363-410).

sen. Von diesen sechs war mindestens einer ein evangelischer Christ. Kurz vor seiner Deportation nach Theresienstadt schrieb der 90 Jahre alte Maximilian Flesch, Professor der Medizin in Frankfurt a. M. und Generaloberarzt i. R., der der Leopoldina seit 1882 angehörte, an deren Präsidenten, nachdem seine Frau schon über ihr Schicksal berichtet hatte:

»Der kurzen Mitteilung meiner Frau habe ich einiges ergänzendes hinzuzufügen. Vorausschicken muß ich, daß weder meine Frau noch ich bisher und zwar von Geburt an einer jüdischen Gemeinde angehört haben. Schon unsere Eltern waren getauft, hatten nur christliche Schulen besucht, sind christlich konfirmiert, kirchlich getraut. Die Eltern in Berlin bzw. Frankfurt a. M. [sind] auf den christlichen Gemeindefriedhöfen begraben, die rituelle Beschneidung am 7. Tage ist an mir nicht vollzogen. Unsere Kinder und Enkel haben arische evangelisch christliche Ehepartner. Gleichwohl trifft uns jetzt der Großeltern wegen die ganze Härte der »Nürnberger« Gesetze.«²⁹

Auch unter den Opfern von Theresienstadt ist die Zahl von Christen jüdischer Herkunft beträchtlich. Nach H. G. Adler muss man damit rechnen, dass die »Anzahl der Christen verschiedener Bekenntnisse, die infolge der »Rassengesetze« ins Lager kamen, [...] im Jahre 1945 auf bis zu 36 % der Gefangenen« anstieg.³⁰ Diese Zahl ist in den Jahren zuvor niedriger,

²⁹ A. a. O., 380.

³⁰ H. G. Adler: Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft, Tübingen ²1960, 611.

aber immer beträchtlich gewesen und mag im Ganzen zehn Prozent betragen haben.³¹ In unserer Erinnerungskultur, wie sie sich in Gedenktafeln, Stolpersteinen u. Ä. bekundet, werden nur Juden genannt. An die Identität der Christen jüdischer Herkunft denkt niemand. Die an den Beginn meines Aufsatzes gestellte Warnung Martin Stöhrs sollte ernst genommen werden.

Theresienstadt unterstand der SS in Prag, hatte aber eine eigene Selbstverwaltung, so dass die Bewohner mit der SS nur in Sonderfällen in Berührung kamen. An der Spitze von Theresienstadt stand, im Rathaus amtierend, ein Judenältester, der zusammen mit einem Rat für alle inneren Angelegenheiten sorgte. Drei Judenälteste haben das Ghetto geleitet: Jakob Edelstein, der Leiter der Gemeinde Prag, der Ende 1941 nach Theresienstadt kam, war von 1941 bis 1942 der erste Judenälteste. Er wurde am 15. Dezember 1943 nach Auschwitz deportiert und dort am 20. Juni 1944 erschossen, weil er Juden zur Flucht verholfen hatte. Der zweite Judenälteste war Dr. Paul Maximilian Eppstein (1902–1944), ein Soziologe und Mitarbeiter Leo Baecks bei der Reichsvereinigung der Juden in Berlin, der zusammen mit Leo Baeck 1943 nach Theresienstadt kam und dort am 28. Oktober 1944 ermordet wurde. Der dritte Judenälteste Jakob Murrelstein kam aus Wien, wurde 1944 berufen, überlebte Theresienstadt, wurde aber wegen seiner Zusammenarbeit mit der SS von den Juden in Rom, wo er 1948 starb, nicht mehr als einer der Ihren angesehen.

³¹ Benz: Theresienstadt (s. Anm. 11), 153.